

Die Geschichte von der Katharina

Autor(en): Hanus U. Christen

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1986

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/71869493-7e7b-42a6-8ef8-3b0c9a48c4b6>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

me Bedeutung hervor und hielt sie einem beim nächsten Treffen entgegen.

Für das Wort Zukunft hatte er keine Verwendung; sprach man von einer Reise, die man später einmal gemeinsam unternehmen könnte, ging er nach Hause und packte seinen Koffer. Ebensovienig zeigte er Verständnis für Konjunktive. Hielt man ihm vor: das hätte ich nicht

von dir erwartet! – lächelte er unverbindlich. Kausalzusammenhänge leugnete er standhaft. Stellte man ihm einen Lohn für einen Freundschaftsdienst in Aussicht, fragte er einen, wie er die Zeit bis zu der Belohnung totschiagen sollte. Als man ihn eines Tages dringend brauchte, verschwand er über eine Brücke und wurde nie mehr gesehen.

HANNS U. CHRISTEN Die Geschichte von der Katharina

Der Vollmond schien auf die Laube, ein paar Grillen musizierten impertinent laut unter den Oliven. Neben uns stand eine Flasche mit Chianti Classico Riserva 1981. Wir lagen in den Stühlen, mit denen Sandro seine Villa ausgestattet hatte – Werke eines begabten Handwerkers, schön zum Ansehen und ungeheuer bequem. Wir sprachen von diesem und jenem. Wovon man eben so spricht, wenn ein Tag voller Eindrücke zu Ende geht. Neben mir sass Sabrina. Sie ist eine jener jungen Frauen, die man um so lieber bekommt, je länger man sie kennt. Zuerst sieht man nur ihre Schönheit. Dann spürt man ihren Charme. Bald darauf merkt man, dass sie dazu noch einen Haufen von Eigenschaften haben, die man bewundert. Sabrinas Mann kann sich glücklich schätzen. Vermutlich tut er's.

Sabrina klopfte ihr Zigarettenpäcklein aufs Knie. Eine Zigarette fiel heraus. «Oh, meine letzte!» sagte Sabrina, «ich habe vergessen, neue zu kaufen.» – «Du hast doch heute morgen noch zwei Päcklein gehabt», sagte Sabrinas Mann. «Die habe ich geraucht», sagte Sabrina und suchte in der Handtasche nach ihrem Feuerzeug. «Musst Du so viel rauchen?» sagte ich. «O hör' mir auf damit», sagte Sabrina, «ich weiss, Rauchen ist ungesund. Mein Grossvater

hat immer geraucht und ist 93 geworden.» – «Sabrina», sagte ich, «ich habe einen Mann gekannt, der hat den Ersten Weltkrieg mitgemacht, und er hat den Zweiten Weltkrieg mitgemacht, und er ist beidemal unbeschädigt davongekommen. Meinst Du, dass deshalb Kriege harmlos sind?» Sabrinas Mann hüstelte. Das ist bei ihm ein Zeichen dafür, dass er irgend etwas missbilligt.

Ich sah Sabrina an. Sie war im Mondlicht noch schöner als sonst. Sie war so schön, wie Katharina war, als ich sie kennenlernte. Ein ebenmässiges Gesicht, grosse Augen mit einem ungeheuer lebhaften Blick, volle Lippen und lange, dunkelbraune Haare, die ihr über die Schultern fielen. Der Rest war in einem unförmigen Pullover verborgen. Sollte ich Sabrina von Katharina erzählen? Sollte ich das tun, was Katharina mir aufgetragen hatte, als ich sie zum letztenmal sah . . . ? «Ich möchte Dir eine Geschichte erzählen, Sabrina. Aber ich warne Dich: es ist keine lustige Geschichte. Willst Du sie trotzdem hören?» Sabrina sagte: «Deine nicht lustigen Geschichten sind meistens auch lustig. Erzähl sie halt!» Ich erzählte. Die Geschichte von der Katharina.

Wie Katharina aussah, wissen Sie schon. Ein Mädchen, in das man sich verlieben musste. Ich war keine Ausnahme. Als ich mit Katharina zum

erstermal zum Essen ausging, sagte sie ganz unvermittelt: «Stört's dich, wenn ich rauche? Mir schmeckt's halt so gut.» Ich sagte: «Es stört mich nicht. Aber es hat mich gestört, dass drei meiner liebsten Freunde kurz hintereinander starben. An Lungenkrebs. Alle drei waren starke Raucher.» Katharina sagte: «So ein blöder Zufall! Aber mein Grossvater hat auch geraucht, und er ist 89 geworden.» Ich sagte: «Ja. Ich habe noch keinen starken Raucher getroffen, der nicht so einen Grossvater gehabt hätte. Die Grossväter waren noch aus anderem Holz geschnitzt, glaube ich . . .»

Vier Jahre lang hatte ich Katharina aus den Augen verloren. Dann traf ich sie an einer Party. Sie rauchte wie ein Schlot. «Katharina», sagte ich, «du solltest auf dich aufpassen. Eine so schöne Frau hat die Verpflichtung, sich für die Umwelt zu erhalten, und zwar gesund.» Katharina sagte: «Mein Grossvater hat geraucht, und er ist . . .» Ich unterbrach sie: «Ich weiss, er ist 89 geworden.» – «Das weisst Du noch?» – «Wenn man jemanden gern hat, merkt man sich solche Sätze», sagte ich. – «Hast du mich noch gern?» fragte Katharina. «Ja», sagte ich, «drum stört's mich, dass du nicht Sorge zu dir trägst.» – «Oh, mir geht' herrlich gut!» sagte Katharina. – «Ja, jetzt», sagte ich, «aber weisst du, ob es so bleibt?». – «Mein Grossvater», sagte Katharina. – «Ich weiss, 89», sagte ich, «aber ich bin trotzdem besorgt um dich. Ich denke an meine drei toten Freunde. Und inzwischen ist ein vierter dazugekommen.» – «Mach dir keine Sorgen um mich», sagte Katharina.

Drei Jahre vergingen. Katharina hatte einen anderen Lebenskreis als ich, und ich sah sie nie. Eines Tages telephonierte sie. Am Telefon klingen alle Stimmen anders, aber ich erkannte sie sofort. «Wie schön, dich zu hören», sagte ich, «wie geht's dir?». So belanglos fangen Gespräche an, nicht wahr. Katharina sagte: «Ich habe ein bisschen Schwierigkeiten.» – «Kann ich dir

helfen? Brauchst du etwas?» sagte ich. – «Du kannst mir die Daumen halten, morgen nachmittag», sagte Katharina. – «In welcher Sache?» fragte ich. – «Das erzähl ich dir vielleicht, wenn's vorbei ist», sagte sie.

Am nächsten Tag telephonierte Katharina nicht. Nach drei Tagen versuchte ich, sie anzurufen. Ich probierte es immer wieder. Niemand nahm ab. Nach einer Woche hatte ich's vergessen. So schlimm konnte es nicht gewesen sein mit den Schwierigkeiten.

Nach einem halben Jahr traf ich Peter. Er gehörte zu Katharinas Bewunderern. Wir sprachen vom Wetter, weil uns nichts Besseres einfiel. Plötzlich sagte er: «Du weisst doch sicher, was mit Katharina ist?» – Ich sagte: «Nichts weiss ich. Was ist mit Katharina?» Peter sagte: «Sie liegt im Spital. Sie wird bald sterben.» Ich sagte: «Bist du wahnsinnig? Das kann doch nicht wahr sein. Was hat sie?» Peter sagte: «Lungenkrebs. Nichts zu machen . . .»

Ich ging Katharina besuchen. Mit Tränen in den Augen, schon bevor ich sie sah. Katharina lag im Bett, mit allerlei Apparaten ringsherum, die sie noch am Leben halten sollten, solange es ging. Man hatte sie so zurechtgemacht, dass sie sprechen konnte. Was sage ich: sprechen. Hauchen konnte sie. Gerade so, dass es möglich war, sie zu verstehen, wenn man ganz nahe kam. «Die schönen Rosen, die du mir bringst!» sagte Katharina. «Es sind deine Lieblingsrosen», sagte ich. «Du warst immer so lieb zu mir», sagte Katharina. Es tönte wie ein Hauch aus einer anderen Welt. Ich wusste, dass Katharina viel zu schwach war zum Sprechen. Ich hielt ihre Hand. Katharina sah an mir vorbei, weil sie meine Tränen nicht sehen wollte.

«Mein Grossvater wurde 89», sagte Katharina, «erinnerst du dich? Ich würde 32.» Ich hielt ihre Hand. Sagen konnte ich nichts. Meine Kehle war trocken. Wissen Sie, wie das ist? Es ging ein paar Minuten. Dann schaute Katharina mir

mitten ins Gesicht und sagte: «Du hast mich gewarnt, damals. Warum hast du nicht insistiert? Warum hast du mich nicht verprügelt? Vielleicht hätte es genützt.» Ich streichelte Katharinas Hand. «Ich hätte es versuchen sollen. Ich hätte dir zureden sollen. Lang. Immer wieder . . .» – «Ja», sagte Katharina, «jetzt ist es zu spät. Ich hätte vielleicht aufgehört. Ich habe dich sehr liebgehabt.»

Katharina war erschöpft. Nach ein paar Minuten sagte sie: «Die schönen Rosen. Du hast mir oft Rosen gebracht . . .» Ich konnte nichts sagen. Es ging nicht. Ein paar Minuten war Stille. Dann sagte Katharina: «Kannst du mir etwas versprechen?» Ich nickte. Katharina sagte: «Wenn du wieder einmal ein Mädchen kennst, so wie ich war – versprich's mir, dass du alles tust, dass ihr das nicht passiert!» Es ging ein paar Minuten, bis ich sprechen konnte. Dann sagte ich: «Katharina, wenn ich ein Mädchen

treffe, das so ist, wie du warst – ich werde ihm deine Geschichte erzählen. Aber ich glaube nicht, dass es etwas nützt . . .»

Vier Tage darauf war Katharina tot.

Die Grillen unter den Oliven lärmten impertinent. Das Mondlicht fiel auf Sabinas Gesicht. Ihr Mann trank einen Schluck Chianti. «Das ist die Geschichte von der Katharina», sagte ich, «ich habe sie dir erzählt, weil du ein Mädchen bist, wie Katharina war. Zwei Jahre sind es her, dass sie starb.» Sabrina sagte: «Du hast recht – es ist keine lustige Geschichte.» – «Nein», sagte ich, «es ist eine traurige Geschichte. Und das Traurigste an ihr ist, dass sie gar nicht hätte traurig sein müssen.» «Ja», sagte Sabrina. In der Hand hielt sie ihre Zigarette. Die letzte. Ich sah, wie Sabrina sie langsam zerdrückte, bis nur noch Staub übrig war. Er fiel auf den Boden der Loggia. Dort, wohin kein Mondlicht kam . . .

WALTER PROBST Fernweh

Rolf ist einem guten Haus entsprungen. Wie alle Einwohner dieser Stadt. Das heisst, sofern sie Basler sind. Zudem ist er auch noch ein Glückspilz. Göttin Fortuna hat ein Auge auf ihn geworfen, wie es Göttinnen manchmal so an sich haben.

Als EDV-Spezialist – etwas anderes gibt es heute ja nicht mehr – fand er eine glänzende Stelle in einer Reederei. Das hingegen entpuppte sich für ihn als grosses Unglück, obwohl es sich um eine angesehene und höchst ehrenwerte Firma gehandelt hatte. Alles war an sich in bester Ordnung, selbst sein direkter Vorgesetzter war nicht griesgrämig, was man nicht von allen sich erhabenden Fühlenden behaupten kann. Einer vielversprechenden Karriere, wie das üblicherweise so

schön heisst, wäre nichts im Wege gestanden, wenn Rolfs Arbeitstisch an einem anderen Ort gestanden hätte.

Von seinem leidlich schmucken Büro aus konnte sein Blick über die Basler Rheinhafenanlage schweifen. Er schweifte im Lauf der Jahre denn auch immer länger und intensiver. Rolf sah täglich das Kommen und Gehen der Schiffe und Kähne, die schwerbeladen von weither rheinaufwärts zuckelten und später wieder in die lockende Ferne entschwanden. Stundenlang stand er am Fenster und blickte ihnen nach. Das hätte er natürlich nicht tun dürfen, aber ihm war es einerlei. Sein Verantwortungsgefühl geriet bei ihm, wie bei manchen höheren Staatsbeamten, allmählich ins Wanken.